

Krieg ist kein Schicksal. Krieg ist Entscheidung. Und wer ihn deckt, rechtfertigt oder weichzeichnet, trägt ihn mit.

Krieg fällt nicht vom Himmel. Krieg ist kein Naturereignis wie Hagel, Dürre oder Erdbeben. Krieg wird vorbereitet, gewollt, in Kauf genommen, verwaltet, sprachlich verpackt und moralisch verkauft. Erst in Reden. Dann in Bildern. Dann in Haushalten. Dann in Waffenlieferungen. Dann in Ruinen. Dann in Leichensäcken. Wer so tut, als beginne Krieg erst mit dem ersten Einschlag, lügt entweder andere an oder sich selbst.

Krieg beginnt lange vorher. Er beginnt dort, wo Menschen aufhören, klar zu sprechen. Wo aus Eskalation „Verantwortung“ wird. Wo aus Aufrüstung „Sicherheit“ wird. Wo aus geopolitischem Machtkampf „Werteverteidigung“ wird. Wo aus toten Kindern „Kollateralschaden“ wird. Krieg braucht immer Sprache, die ihn vom Geruch des Verbrechens befreit. Genau deshalb ist saubere Sprache in Kriegszeiten keine Stilfrage, sondern eine moralische Pflicht.

Wer Krieg heute noch mit den alten, verlogenen Phrasen begleitet, macht sich zum Lautsprecher des Grauens. Wer sagt, man müsse „Härte zeigen“, „ein Zeichen setzen“, „Verantwortung übernehmen“, „Bündnistreue beweisen“, ohne die konkreten Folgen mitzusprechen, spricht nicht politisch, sondern feige. Denn die Wahrheit lautet: Härte heißt Zerstörung. Zeichen setzen heißt Tote produzieren. Verantwortung übernehmen heißt Blut in Kauf nehmen. Bündnistreue heißt oft nur, sich in fremde Interessen einspannen zu lassen und den Preis später vom eigenen Volk bezahlen zu lassen.

Es gibt in Kriegszeiten immer dieselben Rollen. Die einen sterben. Die anderen erklären. Die einen bluten. Die anderen twittern. Die einen verlieren Häuser, Beine, Kinder, Verstand, Heimat, Zukunft. Die anderen sitzen in Studios, Parlamenten, Thinktanks und erklären mit geschniegelt ernster Miene, warum all das leider notwendig sei. Diese Arbeitsteilung ist kein Unfall. Sie ist das Wesen moderner Kriegspolitik: Töten lassen, ohne selbst zu riskieren, und das Ganze moralisch so aufladen, dass jeder Widerspruch wie Verrat aussieht.

Und genau hier beginnt die eigentliche Verkommenheit. Krieg lebt nicht nur von Waffen, sondern von der moralischen Erpressung des Publikums. Wer fragt, wird verdächtig. Wer bremst, gilt als naiv. Wer verhandeln will, wird als schwach oder als Helfer des Feindes markiert. Wer auf die Vorgeschichte verweist, wird beschuldigt, Schuld zu relativieren. Wer den Wahnsinn benennt, wird aus dem Debattenraum gedrängt. So funktioniert die Disziplinierung. Nicht durch Argumente, sondern durch soziale Einschüchterung.

Man muss es klar sagen: Viele Menschen wollen keinen Frieden, wenn Frieden bedeutet, das eigene Weltbild zu korrigieren. Sie wollen moralisch sauber bleiben und sind bereit, dafür andere in den Dreck zu schicken. Das ist die widerlichste Form politischer Hygiene: saubere Hände durch ausgelagerte Gewalt. Man empört sich mit der richtigen Gesinnung, klebt Fähnchen ins Profil, spricht von Haltung, während irgendwo Städte brennen. Das ist nicht Mitgefühl. Das ist moralischer Narzissmus mit geopolitischer Deckschicht.

Krieg offenbart auch, wie hohl der Begriff der Demokratie oft geworden ist. Denn sobald es ernst wird, wird nicht offen gefragt: Wollen wir das wirklich? Wollen wir die Eskalation? Wollen wir die Kosten? Wollen wir die Gefahr der Ausweitung? Wollen wir den wirtschaftlichen, sozialen und menschlichen Preis? Nein. Stattdessen wird geführt, gedrängt, emotionalisiert, vereinfacht, beschleunigt. Die Bevölkerung soll nicht urteilen, sondern mitgehen. Nicht verstehen, sondern schlucken. Nicht denken, sondern sich hinter Narrative stellen. Wer dann noch von „unserer Demokratie“ spricht, sollte wenigstens den Anstand haben zu sagen, dass damit oft nur die Verwaltung der Zustimmung gemeint ist.

Krieg frisst immer nach innen weiter. Er bleibt nie nur „dort draußen“. Wer Krieg nach außen organisiert, verändert auch das Innere einer Gesellschaft. Er braucht mehr Kontrolle, mehr Gehorsam, mehr Propaganda, mehr Feindbilder, mehr Überwachung, mehr Einschränkung, mehr Gleichschaltung der Sprache. Krieg ist deshalb nie nur Frontgeschehen, sondern immer auch ein Angriff auf Wahrheit, Freiheit und Urteilskraft im eigenen Land. Wer das nicht begreift, versteht Krieg nur als Fernsehbild, nicht als Herrschaftsform.

Und nein: Es gibt keine saubere Seite des Krieges. Es gibt Interessen, Propaganda, Machtblöcke, strategische Ziele, wirtschaftliche Profiteure und massenhaft Menschenmaterial. Wer in dieser Lage noch mit Kinderlogik von Gut und Böse operiert, macht sich zum Werkzeug derer, die genau diese Vereinfachung brauchen. Das heißt nicht, dass alles gleich sei. Es heißt nur, dass moralische Infantilität noch nie ein zuverlässiger Kompass in Kriegszeiten war.

Wir müssen deshalb an diesem Punkt klar sein: Wir verweigern jede Sprache, die Krieg schönredet. Wir verweigern jede bequeme Empörung, die das eigene Lager automatisch reinwäscht. Wir verweigern die infantile Sehnsucht nach Helden und Erlösern auf den Trümmern anderer Menschen. Und wir verweigern die Lüge, dass man durch noch mehr Eskalation irgendwann zur Vernunft zurückfindet. Wer Öl ins Feuer gießt und Frieden sagt, ist entweder ein Zyniker oder ein Idiot.

Was folgt daraus? Erstens: Jeder Krieg muss in seiner Vorgeschichte, seinen Interessen, seinen Profiteuren und seinen absehbaren Folgen offengelegt werden. Zweitens: Jede politische Sprache, die tötet, ohne es auszusprechen, muss entlarvt werden. Drittens: Jede Form von Mitläufertum, Feigheit und moralischer Ausrede muss benannt werden, gerade im eigenen Umfeld. Viertens: Friedensfähigkeit ist nicht Romantik, sondern die höchste Form politischer Reife in einer Zeit, die ihre Impulse nicht mehr beherrscht.

Es reicht nicht, gegen Krieg zu sein, solange es abstrakt bleibt. Fast jeder ist „gegen Krieg“, solange er dabei geschniegelt in einem warmen Raum sitzen kann. Entscheidend ist, ob man auch dann noch gegen Krieg steht, wenn der soziale Preis steigt, wenn man dafür verlacht, ausgegrenzt oder als „falsch“ markiert wird. Genau dort trennt sich Charakter von Pose.

Krieg ist nicht unvermeidlich. Unvermeidlich ist nur, dass feige Gesellschaften ihn immer wieder ermöglichen, solange sie sich von Phrasen, Angst und moralischem Gruppenzwang steuern lassen. Darum braucht es Menschen, die nicht nur betroffen aussehen, sondern widersprechen. Früh, klar, unbequem, präzise. Nicht erst, wenn alles in Scherben liegt.

Wer heute noch Ausflüchte sucht, hat das Problem nicht verstanden.

Wer heute noch Ausreden baut, will sich nicht entscheiden.

Wer heute noch Krieg sprachlich poliert, gehört nicht zu den Guten, sondern zu den Funktionären des Elends.

Krieg bleibt das, was er ist: organisierter Menschenverschleiß im Dienst von Interessen, die fast nie die Interessen derer sind, die dafür bezahlen.

Und wer das begriffen hat, hat kein Recht mehr auf bequeme Neutralität.

An diejenigen, die glauben, das alles gehe sie nichts an

Es gibt immer Menschen, die sagen: „Was soll ich da schon ausrichten?“, „Das bringt doch sowieso nichts“ oder „Ich habe an Ostermontag etwas Besseres vor.“

Genau darin liegt ein Teil des Problems.

Denn während hier über Freizeit, Bequemlichkeit und private Pläne nachgedacht wird, sterben anderswo Menschen. Familien verlieren ihre Häuser, Kinder ihre Eltern, Städte ihre Zukunft. Und selbst dann tun viele noch so, als sei Frieden ein Nischenthema für Idealisten, während der eigene Alltag natürlich wichtiger sei.

Nein. Ist er nicht.

Wer in einer Zeit immer neuer Kriege, Waffenlieferungen, Eskalationen und propagandistischer Verrohung sagt, das gehe ihn nichts an, macht es sich zu leicht. Viel zu leicht. Denn natürlich betrifft es uns. Politisch, wirtschaftlich, menschlich und irgendwann auch ganz praktisch. Krieg bleibt nie sauber begrenzt auf „die anderen“. Er frisst sich durch Gesellschaften, durch Haushalte, durch Sprache, durch Angst, durch Abstumpfung. Und vor allem frisst er Menschenleben.

Und ja, manche sagen dann: „Es ist doch immer dasselbe.“

Richtig. Es ist immer dasselbe.

Immer dieselben Ausreden. Immer dasselbe Wegsehen. Immer dieselbe bequeme Haltung, dass man erst dann betroffen sein will, wenn es vor der eigenen Haustür kracht.

Aber Frieden lebt nicht davon, dass Menschen schweigen, gähnen oder zum nächsten Familienkaffee weiterziehen, während die Welt weiter brennt. Frieden braucht Präsenz. Haltung. Öffentlichkeit. Menschen, die wenigstens noch den Anstand besitzen, aufzustehen und zu zeigen: Bis hierher und nicht weiter.

Niemand verlangt Perfektion. Niemand verlangt, dass man die Welt allein rettet. Aber ein paar Stunden Zeit, ein Schritt auf die Straße, ein sichtbares Zeichen gegen Krieg und Eskalation, das sollte in einer halbwegs intakten moralischen Ordnung noch drin sein.

Wer immer etwas Besseres vorhat als Frieden, sollte sich wenigstens ehrlich eingestehen, dass nicht mangelnde Wirksamkeit das Problem ist, sondern mangelnde Bereitschaft.

Ostermontag ist kein Termin wie jeder andere.

Er ist eine Entscheidung. Zwischen Bequemlichkeit und Haltung. Zwischen Wegsehen und Zeichen setzen. Zwischen privat beschäftigt sein und öffentlich Verantwortung zeigen.

Wenn Menschen sterben, ist Gleichgültigkeit keine neutrale Position. Jetzt ist es genug, meint ihr nicht auch?

Der Frieden ist kein Postkartenidylle.... Danke!